



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Deutschland, mein Vaterland

Schmid, Karl Friedrich

Stuttgart, 1928

Im Dunkel der Vorzeit

[urn:nbn:de:hbz:466:1-84385](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-84385)

Unsere herrlichen Alpenseen sind nichts anderes als riesige Felsentröge, in denen das Schmelzwasser der Gletscherzeit sich sammelte und schließlich an geeigneten Stellen überlief, sodaß sich Zu- und Abfluß im heutigen Sinne regelten. Auch viele unserer Moore verdanken den Gletschervässern ihre Entstehung.

Ein anderes interessantes Geschenk des Diluviums sind die Findlinge oder erratischen Blöcke, große vereinzelte Blöcke, die auf den Eismassen aus ihrer Heimat in die fremden Ebenen glitten und dort ein vielbestauntes einsames Dasein führen. Die bekanntesten der nordischen Findlinge sind die beiden „Markgrafensteine“ bei Rauen in der Mark, der Kanzelstein auf Ruhnen bei Frankfurt a. d. O., der erratische Block bei Midau in Westpreußen, der auf dem Friedhof von Groß-Tychow bei Belgard in Pommern, das 6 m breite und 7 m lange „Holtwielter Ei“ bei Roesfeld (Westf.) und der noch größere Findling bei Rahden (Westf.). Die erratischen Blöcke im Alpenvorland sind massenhaft überall herumgestreut.

Im Dunkel der Vorzeit

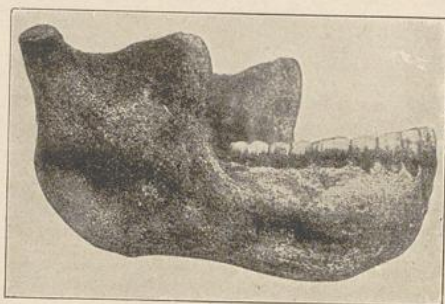
Erstes Auftreten des Menschen (Ältere Steinzeit)

Während eines Zeitraumes von 1500 Millionen Jahren hatten die Naturkräfte allein die Entwicklung und Gestaltung der Erde bestimmt, hatten sich Berge und Täler, Meere und Flüsse, Wüsteneien und Eisöden gebildet und waren wieder verschwunden, hatten sich Katastrophen von unfassbaren Ausmaßen abgespielt, waren Pflanzen und Tiere nach den Gesetzen des Lebenskampfes herangewachsen und wieder vergangen. Da tauchte in einer der Zwischeneiszeiten, zum erstenmal wissenschaftlich nachweisbar, jenes Wesen auf, das durch seine überragende Intelligenz später die Erde beherrschen, ihre Oberflächengestaltung fast ausschließlich bestimmen sollte: der Mensch. Noch ist er tierhaft, ein affenähnliches Instinktwesen mit dicht behaartem, ungefügtem Körper und derbknochigen, plumpen Gliedern. Der große Hinter Schädel deutet auf stark entwickelte Sinnesorgane, die flache, fliehende Stirn auf Mangel an Intelligenz. Der Kopf hängt nach vorne, unförmige, vordachartige Knochenwülste schützen die vorstehenden Augen, die Nase ist breit aufgestülpt, dem massigen Unterkiefer fehlt das Kinn, aus dem schnauzenartig vorgeschobenen Mund dringen unartifulierte, tierähnliche Laute.

Die ältesten Reste des Urzeitmenschen auf deutschem Boden

Auf deutschem Boden, in einer Riesgrube bei dem Dorfe Mauer unweit Heidelberg, wurde 24 m unter der Erdoberfläche am 21. Oktober 1907 der bisher älteste Knochenrest dieses Urmenschen ausgegraben, den man seither nach der Fundstelle als

„homo heidelbergensis“ (Heidelberger Mensch) bezeichnet. Im Jahre 1856 war bereits der „Neandertaler“ Mensch, der etwas reichlichere Knochenrest eines Urzeitmenschen in einer Grotte des Neandertales zwischen Elberfeld und Düsseldorf, also wieder auf deutschem Boden, entdeckt worden. Übereinstimmende Funde aus Belgien, Südfrankreich, Mähren und Kroatien, Gibraltar, England u. a. bestätigten die wissenschaftlichen Mutmaßungen und Aufstellungen der Gelehrten und ermöglichten eine ziemlich genaue Beschreibung des Körperbaus dieser ersten, im wahren Sinne des Wortes vorsintflutlichen Menschen.



Der Unterkiefer des Heidelberger Urmenschen

Weit gehen die Feststellungen des Zeitpunktes, an dem der erste Mensch auftrat, auseinander. Die Berechnungen schwanken zwischen 400 000 und 4 000 000 Jahren, was nach historischer Rechnung einen fast unfaßbaren, nach geologischer keinen übermäßig großen Zeitraum bedeutet. Man muß auch bedenken, daß der Mensch wohl die längste Zeit, viele Jahrhunderttausende hindurch, in gleichmäßiger Tierhaftigkeit dahinlebte, bis ihm verschiedene Entdeckungen und Erfindungen, vor allem die Kenntnis des Feuers und seiner Wirkungen, plötzlich ungeheure Vorteile über seine Mitgeschöpfe verschafften und ihm eine bisher im Naturgeschehen unerhörte beherrschende Stellung innerhalb des Erdbereichs zuwiesen.

Deutsche Menschheitsdokumente der älteren Steinzeit

Der Urzeitmensch war von anderem Gefüge als sein heutiger Nachkomme. Mit Holzknüppel und Steinkeil bewaffnet zog er zur Jagd, trank das rauchende Blut und schlürfte das warme Gehirn der erlegten Tiere, verzehrte das rohe Fleisch und sog das leckere Mark aus den zerschlagenen Knochen. Auch seinesgleichen schonte er nicht. Als er das Feuer kennenlernte, briet er seine Beute auf primitiven Feuerlagern von Kalksteinen. Urelefanten, Rhinocerosse, Wisente, Höhlenbären und andere Bestien waren seine Zeitgenossen, er wurde mit ihnen fertig. In Fallgruben fing und tötete er sie, benutzte ihr Fell als Kleidung, ihre Knochen und Kiefer als Werkzeuge, ihre Gelenkpfannen als Becher. Die Abfälle überließ er Schakalen und Hyänen. Verschiedene Funde im Elmtal bei Taubach, im märkischen Havelland, im Jura, besonders im mährischen Höhlengebiet geben Aufschluß über Lebensart und Umgebung unserer Urahnen. Wie zahlreich die heute ausgestorbenen oder exotischen Tiere damals in Mitteleuropa vertreten waren, lehrt uns die Tatsache, daß z. B. in einer Grotte bei Brunn neben zahlreichen anderen Tieren die Skelette von etwa 1000 Höhlenbären, 350 Nashörnern, 200 Renntieren gefunden wurden.

Aus der Höhlen- oder Rentierzeit

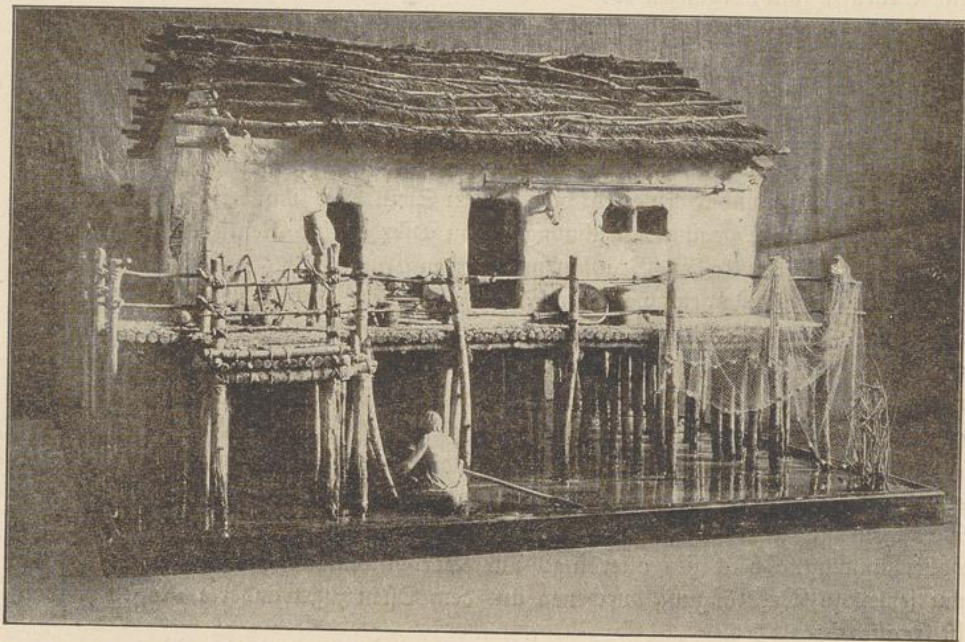
Da trat ein Umstand ein, der die Lebensbedingungen des Menschen und seiner Umgebung völlig änderte: die Meere wichen zurück, die Gletscher- und Eismassen des Nordens drangen vor, das südlich milde Klima, das bis dahin geherrscht hatte, wandelte sich in ein hartes Kontinentalklima. Glühend heiße Sommer wechselten mit unerträglich kalten Wintern. Nur der Frühling mit seiner üppigen Gräser und Blütenpracht war schön, sonst herrschte Eis und Staub. Wo nicht Gletscher- und Schneewüsten das Land im Banne hielten, wandelte es sich in eine unübersehbare Steppe ohne Baum und Strauch, nur mit anspruchslosem Moos überdeckt, wie wir sie aus dem nördlichen Sibirien kennen. Auch die Tierwelt änderte sich entsprechend. Neben den jetzt ausgestorbenen Arten des Mammuts, Nashorns und Moschusochsen waren die Tiere vertreten, die heute das nördliche Sibirien oder Lappland bewohnen. Natürlich mußte sich auch der Mensch in seiner Lebensweise umstellen. Die gewaltigen Temperaturunterschiede ließen ihn nicht mehr im Freien nächtigen. Er suchte sich Höhlen, deren wilde Bewohner er in geschickt angelegten Fallgruben abfang oder in riesigen Treibjagden über Steilabhänge stürzte. Die Schwäbische Alb, das Ries bei Nördlingen, die Eifel zeigen heute noch zahlreiche Höhlen, aus deren Verkalkungen und Versteinerungen uns ein anschauliches Bild jener Zeit, die man als Rentier- oder Höhlenperiode bezeichnet, ersteht. Die wohl erhaltenen Pflanzenreste und Geräte, die man in einer verschlammten Moorschicht an der Schuffenriedquelle bei Langenargen am Bodensee fand, ergänzen es.

Anfänge der Kultur und Kunst

Wachsender Kulturfortschritt gibt sich in der Vervollkommenheit und Verfeinerung der Steinwerkzeuge kund, die kleiner, handlicher und schärfer werden. Das leichter zu bearbeitende Bein und Horn ersetzt vielfach den Stein. Die künstlerische Gestaltung der Waffen und Geräte beginnt. Zeichnungen von Pferden und Rentieren, die durch ihre Sicherheit und den hohen Grad ursprünglichen Kunstgefühls erstaunen, zieren die Wände der Behausungen. Gegerbte Felle decken den Boden, beinerne Nadeln ermöglichen Näharbeit. Das Äußere des Menschen hat sich verändert: die Überaugenwülste sind verschwunden, Stirne und Kinn sind ausgebildet, der Mund wirkt nicht mehr schnauzenmäßig, der weniger plumpe Körper ist mit Ocker bemalt, bei Frauen geschmückt. Die ganze Menschheitsgeschichte spielt sich damals in den Gebieten Frankreichs und Süddeutschlands ab, die allein von der allgemeinen Vereisung frei geblieben waren. Die nach den französischen Fundorten benannten Menschenrassen der Chelles-, Acheul-, Moustier-, Aurignaczeit zeigen steigende Vervollkommenheit. Ob es sich allerdings um Vervollkommenheit derselben Rasse oder um jeweilige Verdrängung durch neu aus dem Osten zugewanderte Rassen handelt, ist fraglich.

Kulturdokumente der jüngeren Steinzeit

Wieder feste ein Umschwung des Klimas ein, die Tundra verschwand, das Land bedeckte sich wieder mit Sträuchern und Bäumen, die Steppentiere wanderten mit der Kälte nach Norden, Elche und Rehwild bevölkerten die neu entstandenen Wälder. Das Klima bildete sich zu dem gemäßigten von heute um, die Landschaft gewann allmählich das Aussehen der Jetztzeit. Der Mensch wurde Ackerbauer und Viehzüchter, er lernte die Steine zu schleifen, Kleider zu weben, er fertigte Gefäße, um Vorräte zu bewahren. Sein Denken fing an, für die Zukunft zu sorgen, in der Vergangenheit zu forschen. Die Art der Totenbestattung (Schädel im Kreise) erinnerte wie vieles andere an die Bräuche der amerikanischen Indianer, die Mitgabe des Schmuckes oder Spielzeugs deutet auf den Glauben an das Fortleben nach dem Tode. Am Meere und an den zahlreichen Süßwasserseen, zu denen auch die damals binnenländische Ostsee eine Zeitlang zählte, saß eine ausgesprochene Fischerbevölkerung; mit beinernen Harpunen und Fischhaken, mit gestrickten Netzen gingen sie ihrer Tätigkeit nach. Muschelhaufen, Fischgräten und Tierknochen geben Kunde von ihrem Speisezettel, den Eicheln, Bucheckern, Haselnüsse, Holzapfel, wilde Beeren und Kräuter ergänzten. Die Abfälle dieses Obstes bilden oft eine Schicht von $\frac{1}{2}$ m Dicke, ein Zeugnis für seine große Verbrauchsmenge. Im Binnenland trieb man Ackerbau, pflügte mit riesigen Steinbeilen, mit Geweihhaken oder gegabelten Ästen, züchtete das „Torfschwein“ und die „Torfsiege“, zähmte den Hund. Der Mann jagte, alle andere Arbeit oblag der Frau.



Vorgeschichtliches Pfahlbauhaus

Die ersten Häuser

Von der Höhlenwohnung ging man über zum Hausbau. Die hausähnlich geformten Aschenurnen aus jener Zeit, viele erhaltene Grundrisse, die Funde von Hausanlagen in Großgartach bei Heilbronn und bei Stühheim im Elsaß u. a. geben die beste Kunde über diese Siedlungen. Es sind Wohngruben, über 1 m tief in die Erde gegraben, mit festgestampftem oder auch gepflastertem Leimboden, mit Wänden aus Geflecht und Lehm mit einem Dach von Schilf oder Stroh, das auf dem Boden aufstand (daher der Name Boden für den Dachraum). Durch den offenen Giebel zog der Rauch ab. Felle deckten vielfach den Boden, Zeichnungen, Geräte und Waffen zierten die Wände, vom Dachsparren hingen künstlerische Tongefäße, in den Ecken stand ein Webstuhl, lag der wichtige Mahlstein, der Schleifstein. Zur Beleuchtung brannte Fett in kleinen Tonlämpchen. Stall- und Vorratsräume, Dunggruben, oft auch Gräben und Palisaden, umgeben das meist erhöht liegende Haupthaus. Daneben gab es auch ganz kleine, kohlenteilerähnliche Wohngruben mit runden dung- oder strohgedeckten Dächern. Noch Tacitus berichtet von ähnlichen Wohnstätten der alten Germanen, und manche Raten in abgelegener Heide sind auch heute nicht viel anders.

Deutsche Pfahlbauten

Eine andere, sehr originelle Art der Siedlung, die am Ende der Steinzeit in Mitteleuropa Platz greift, ist der Pfahlhausbau. Man ramnte in einiger Entfernung vom Ufer dicke Pfähle in den Seegrund und errichtete darauf aus Balken und Bohlen einen hölzernen Kof, der wieder die Grundlage für das Haus bildete. Letzteres war blockhausartig, verhältnismäßig geräumig, das Balken- oder Flechtwerk der Wände war mit Lehm verputzt, das Dach mit Schilf gedeckt. Sogenannte „Windaugen“ (englisch: window = das Fenster), lufentartige Fensterabschnitte, ließen den Rauch heraus und die Luft herein. Durch eine Öffnung in der Diele, eine Senkgrube, glitten die Abfälle ins Wasser. Einfacher hölzerner Hausrat, Web- und Spinngerät, schön geflochtene Körbe, Tongefäße und vor allem auch Schutz- und Schmuckwaffen aus Feuerstein, aus gelbem Serpentin oder grünem Nephrit zierten die rotgetünchten Wände oder standen in den Ecken. Kunstvolle Perlenketten aus Horn und Bein, ja Schmuck aus Bernstein lag in gefällig gearbeiteten Schalen. Gewöhnlich waren mehrere Pfahlhäuser beisammen und bildeten so ein geschütztes, trauliches Dorfidyll. Ein Steg verband sie mit dem Ufer. Einbäume, mit Feuer und Beil kahnartig ausgehöhlte Baumstämme, vermittelten den Verkehr. Außer Fischfang trieben die Bewohner Ackerbau und Viehzucht. Auf dem nahen Uferland gediehen Hirse, Gerste und eine kleine Weizenart, Bohnen und Linsen rankten sich an trockenem Geäst empor, Flachsfelder sicherten das Material für Webe- und Strickarbeiten; zierliche, kurzgehornte Rinder, kleine Schafe und Ziegen weideten im Gras. Auch Schweine fehlten nicht. Als Torfrinder, Torfschafe bezeichnet man diese Tierarten, weil man sie vertorft in den Seen und Mooren fand.

Erst in der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts und rein zufällig entdeckte man die Reste solcher Pfahlbörfer im Züricher See, dann in anderen Schweizer und Österreichischer Seen, im Bodensee (50 Siedlungen!), im Starnberger See, im Moor bei Schuffenried. Pfahlbaureste aus späterer Zeit fanden sich auch in Mecklenburg, Pommern und Brandenburg.

Aus diesen Funden von Scherben und Schutt, von Abfällen und Trümmern, von vermorschten Holzresten und vertorften Skeletteilen setzte die moderne Wissenschaft ein Mosaikbild uralten Kulturlebens zusammen, das an Anschaulichkeit und geschichtlicher



Steingrab bei Südbosfel (Sieben Steinhäuser)

Genauigkeit bis auf die kleinsten Einzelheiten, bis auf den täglichen Speisezetteln, den Schnitt des Brotes und die Zubereitung der Fische nichts zu wünschen läßt. Ein Wunder menschlichen Scharffinnes läßt ein Wunder der Vergangenheit in seiner ganzen Ursprünglichkeit wieder vor unseren Augen erstehen.

Fünftausendjährige Gräber

Der Wanderer in der Lüneburger Heide oder in deren Umkreis kann nicht lange gehen, ohne auf riesige Steine, sogenannte Findlinge aus der Gletscherzeit, zu treffen, die in bestimmter Form über- und nebeneinander gelagert sind. Es sind Grabmale aus der

Steinzeit, aus dem 5. bis 3. Jahrtausend vor unserer Zeitrechnung, d. h. also kaum weniger alt als die ägyptischen Pyramiden, und sie gehören zu den ältesten und interessantesten Kulturdenkmälern, die wir überhaupt haben. Ja, ihre Brüder, die Druidensteine in Stonehenge bei Salisbury (England) wurden unter die Weltwunder gerechnet.

Meist bilden diese Steine die Form eines primitiven Tisches, indem ein Felsblock quer über zwei andere, die auf ihren Schmalkanten stehen, gelegt ist. Dieser Querstein ist nicht selten über 50, ja bis zu 200 und 300 Ztr. schwer, und man konnte sich lange nicht erklären, wie Menschenhände ihn 1—1½ m hoch in seine Lage bringen konnten.



Steinsetzung im Klecker Walde

Ruht er auf mehreren aneinandergereihten Blöcken, so entsteht eine Grabkammer, die sich zum „Steinhaus“ oder zur „Riesenstube“ erweitern kann. Manchmal führt ein gedeckter Gang in diese Kammer wie bei dem berühmten Ganggrab Denhoog auf der Insel Sylt. Die Gräber aus der späteren Steinzeit befinden sich nicht mehr über, sondern unter der hügelartig aufgeworfenen Erde, als eine Art „Steinkisten“, welche die sterblichen Reste und die Mitgaben der Toten umschließen.

Tausende solcher „Hünengräber“, wie man sie nennt, bedecken die norddeutschen Flachgebiete und Inseln, ungezählt jene vielen, die im Lauf der Jahrtausende im Moor und Meer versunken, vom Sande zugeweht, von Gestrüpp und Gesträuch überwachsen

sind. Für die Lüneburger Heide sind sie ein charakteristisches Merkmal geworden; in der Gegend um Uelzen wurden allein 7000 solcher Grabmale festgestellt; manchmal sind sie so zahlreich, daß sie der Landschaft das Gepräge eines riesigen Friedhofes aus urferner Vergangenheit geben.

Die größten und besterhaltenen dieser Hümengräber sind die berühmten „Sieben Steinhäuser“ (nur fünf sind erhalten) bei Fallinghofstel, in einem der einsamsten und abgelegensten Heidegebiete, und die Steinsetzung im Kleckeralde bei Harburg, die mit ihren 80 bis zu 2 m hohen, in eckiger Hufeisenform gereihten Blöcken einen unvergeßlichen Eindruck hervorbringt. Nicht minder schön sind die Hümenbetten bei Wilbershausen in Oldenburg.

Könige lagen unter diesen stummen Hügeln und Felsen, vielleicht Herrscher von Riesenreichen, die der Atem der Zeit zu Staub zerhauchte, Helden, die Ungeheures leisteten, seefahrende Wikingenfürsten, die auf ihren Drachenschiffen den Stürmen ferner Meere trosteten, heute nur mehr Traumbilder unseres widersprechenden Denkens. Kein Buch, kein Bild, kein Lied, keine Rune meldet von ihnen. Sie sind vorbei.

Funde aus der Bronzezeit

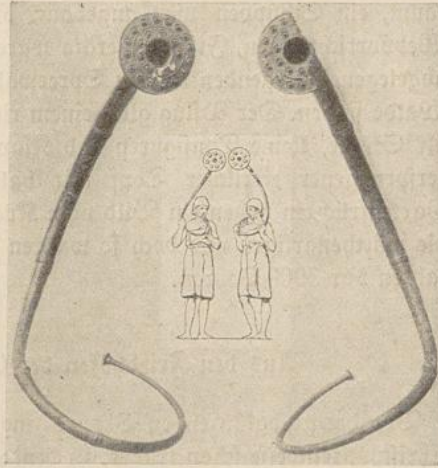
Wohl haben unsere Vorfahren den spröden Feuerstein in hervorragender Weise zu meistern verstanden, besonders als sie die Kunst des Schleifens lernten. Aber allmählich gewann doch ein neues Material, an dessen Geschmeidigkeit der Stein nicht hinkam, die Herrschaft in ganz Europa: die Bronze. Und so nennt man die Zeit vom 2. Jahrtausend bis etwa 800 v. Chr., in welcher fast ausschließlich dieses Metall zur Herstellung der Waffen, Geräte, Schmuckstücke verwendet wurde, die Bronzezeit.

Was war so ein schweres Steinbeil gegen eine scharfe, leichte Metallart, so ein plumper Steindolch gegen ein biegsames, handliches Schwert! Vor allem aber, wie konnte eine Frau mit wollenen oder linnenen Bändern aufkommen gegen eine, deren kupferner oder bronzener Schmuck schon von weitem in der Sonne glänzte! Auch das Gold trat allmählich in Erscheinung und der Bernstein, den man damals an der Nordsee in großen Mengen fand. Fast die ganze Bronzezeit ist eine Periode des Friedens und der Kulturentwicklung, an der jedenfalls auch das gleichmäßige, überaus milde Klima einen gewichtigen Anteil hatte.

Runde von jener Kulturperiode geben uns vor allem wieder die Gräber, die als Beigabe des bekleideten und geschmückten Toten verschiedene Waffen oder Geräte und Tongefäße enthalten, welche letztere durch ihre Formung und Zeichnung sowie durch ihre bildlichen Darstellungen besonders wertvolle Aufschlüsse geben. Mehr und mehr wurde die Brandbestattung eingeführt, die wiederum den Gebrauch von Urnen an Stelle der Steinkisten oder Holzsärge begünstigte. Statt der Hügelgräber findet man in der späteren Bronzezeit flache Urnenfelder. Gerade in den letzten Jahrzehnten hat man sehr stattliche und kostbare solcher Gräber aufgedeckt. Dazu gehören die berühmten Gräber von Leubingen bei Erfurt, vom Adlerberg bei Worms, von Schaffstedt in den Dithmarschen. Das größte auf deutschem Boden ist

Das Königsgrab bei Seddin

Im Jahre 1889 stießen Erdarbeiter, die den Hinzberg bei Seddin unweit Potsdam durchgraben wollten, auf gleichmäßigen harten Widerstand. Sorgfältige Nachgrabungen ergaben, daß es sich um die Felswände einer runden, $1\frac{1}{2}$ m hohen und 2 m breiten Grabkammer handelte, die einen der schönsten und wertvollsten Altertumsfunde Europas enthielt. Die lehmverputzten Wände waren mit leuchtend roten Mustern bemalt, der Boden glattgetreten wie Linoleum. In der Grabkammer stand eine große schwarzbraune Tonurne, in der sich eine zweite prächtige Urne aus getriebener Goldbronze befand. Letztere enthielt die verbrannten Gebeine eines Königs, zwei kleinere Gefäße faßten die Asche zweier Frauen, wahrscheinlich der fürstlichen Gattin und der Dienerin. Außer diesen Urnen waren in dem Grabe noch mehrere kleinere Gefäße, Bronzeschalen, ein Beil, Messer, Perlen, Ringe, ein Rasiermesser, eine Pinzette zum Auszupfen der Gesichtshaare, ein Kamm, eine eiserne Nähnadel u. a. m., was man für die Reise des Toten ins Jenseits als Beigabe für wichtig hielt. Wenn sich dieser Grabfund, der jetzt den Glanzpunkt des Märkischen Museums zu Berlin bildet, auch an Kostbarkeit nicht mit den Ausgrabungen Tut ench Amuns und anderer ägyptischer Königsgräber messen kann, so ist es für uns Deutsche doch mindestens ebenso wertvoll. Der Grabhügel, der sich 11 m hoch über dem moorigen Wiesengrund erhebt und 90 m im Durchmesser zählt, ist die Wallfahrtsstätte germanischer Altertumsforscher geblieben. Denn trotz der schwermütigen Sänge der Spreewaldforben, die von ihrem toten König im Grabe von Seddin singen, ist es zweifellos, daß hier ein Germanenfürst etwa 1000 Jahre vor unserer Zeitrechnung die letzte Ruhestätte fand.



Bronze-Luren aus Daberkow in Pommern

Vorgeschichtliche Schatzgrabungen

Außer den Gräbern geben zahlreiche andere Funde Kenntnis von jener Zeit, vor allem der Goldfund von Eberswalde in der Brandenburger Mark, der in einer tönernen Urne entdeckt wurde. Er umfaßte 81 wundervoll gearbeitete und verzierte Schalen, Ringe und Spiralen aus Gold im Gewicht von $2\frac{1}{2}$ kg. Hochinteressant sind die in Mecklenburg und Hannover gefundenen „Luren“, Bronzehörner, denen man lediglich durch Wechseln des Lippenansatzes eine Skala von 22 Tönen entlocken kann, über deren Fülle und Schönheit sich Kenner begeistert äußern. Heute sind diese wunder-

baren Instrumente praktisch völlig unbekannt. Einige große Schatzfunde, wie der von Spandau und der von Rossenthin in Pommern stammen aus dem Moore, das die Eigenschaften hat, seine Beute unverfehrt jahrtausendlang zu erhalten. Die „Moorleichen“ mit den wohlerhaltenen Kleidern, Schuhen, Haaren, Schmuckstücken sind graufige, aber wissenschaftlich wertvolle Zeugen verschollener Zeitalter und ihrer Sitten.

Das deutsche Pompeji

Eine der interessantesten Ausgrabungen unserer Tage ist die bei Buch unweit Berlin. Eine ganze Stadt aus der jüngeren Bronzezeit ist dort nach 3000jährigem Schlafe wieder aufgedeckt worden.

Etwa hundert Grundrisse lassen genau die Anlage und Lage der Wohnbauten erkennen. Es sind viereckige, willkürlich und dicht beieinanderstehende, 2 m hohe, schilfgedeckte Häuser mit Fachwerkwänden, wie wir sie heute noch ähnlich im Niedersächsischen finden. Ein laubenartiger Vorbau führte aus dem umzäunten Garten in den Hauptraum, ein Schuppen war angebaut. Hausrat, Geschirr, Milchgefäße, Spinn- und Webvorrichtungen, Fischereigeräte waren ganz ähnlich denen, die wir heute noch in abgelegenen Gegenden wie im Spreewald, in der Lüneburger Heide, im Bayrischen Walde finden. Der Pflug glich einem riesigen Steinbeil. Behauene Feldsteine dienten als Stühle, kleine Tonfiguren und Klappern als Kinderspielzeug. Salznäpfschen, ein zersprungener zierlicher Topf mit halbverkohlten Eicheln, Reste von Feld- und Gartenfrüchten geben ein Bild vom Küchenhaushalt jener Zeit und vervollständigen die märchenartigen und doch so wahren Erzählungen aus einer Stadt unserer Vorfahren vor 3000 Jahren.

Aus den Friedhöfen der Eisenzeit (Hallstädter Periode)

Von der goldglänzenden Bronze ging man um die Wende des 1. Jahrtausends vor Christus, teilweise schon früher, zu dem praktischeren Eisen über; davon wird die Zeit von etwa 800 bis Christi Geburt die Eisenzeit genannt. Noch häufiger ist für die erste Hälfte dieser Periode, also etwa bis 500, die Bezeichnung Hallstädter Periode nach dem Ort Hallstadt im Salzkammergut, wo man seit 1846 über 2000 Gräber mit vielen Tausenden von Gegenständen aus Eisen, aber auch aus Bronze, Gold, Glas, Bernstein, Ton bloßlegte. Wundervolle, bis heute nicht zu übertreffende Urnen und Gefäße aus Ton und Bronze wurden dabei gefunden, deren symbolische Verzierungen (Sonnenrad, Hakenkreuz u. a.) auf den auch in der Bronzezeit herrschenden Sonnenkult hinweisen. Die jüngere Eisenzeit von etwa 500 bis Christus, auch Latène-Zeit genannt nach dem Hauptfundort im Neuenburger See, ist eine reine Eisenzeit und bringt den ganzen Lärm und die ganze Unruhe dieses kriegerischen Metalls in den Frieden der vorhergehenden Perioden.

Keltische und germanische Vermächtnisse

Die hochentwickelten Kelten sind das erste große Eisenvolk. Von hoher Kultur, aber kriegerisch und unruhig, bedrängten sie die Völker ganz Europas, zogen über die Alpen, eroberten unter Führung des Brennus mit den eisernen Langschwertern ganz Italien und das gewaltige Rom, drangen nach Illyrien und Ungarn, nach Griechenland und Mazedonien, nach Frankreich und Spanien vor. Durch ihre ungeheuren Brandschatzungen sammelten sie riesige Schätze, nahmen die Kultur der Unterworfenen an oder drängten die ihrige auf, führten als erstes Volk nördlich der Alpen die Münzprägung ein, verwendeten die Drehscheibe in der Töpferei. Ihre Priester waren die Druiden, ihre Sänger die Barden. Mit zahlreichen riesigen Burgen, die nicht selten eine Länge von $1\frac{1}{2}$ km, eine Breite von 1 km hatten, auf steilwandigen flachen Bergen angelegt und mit dicken Mauern befestigt waren, schützten sie ihr Land. Die Burgen bei Roberstadt am nordwestlichen Abhang des Odenwalds, Rittershausen (nördlich von Dillenburg), der Michelsberg bei Rippenberg (nördlich von Ingolstadt), die Steinsburg bei Römhild unweit Meiningen, die in der Anlage noch gut erkennbar sind, gelten als typisch für diese Befestigungsarten. Die Steinsburg hat übrigens das Meiningener und Berliner Museum mit gar manchen Pfugscharen, Sichel, Meißeln und anderem Gerät aus der La-Tène-Zeit bereichert.

Die 50 Grabhügel von Malsbühl bei Ludwigsburg am Neckar, der merkwürdige Denkstein von St. Goar, der sich jetzt im Bonner Museum befindet, der Goldfund von Vettlersfelde bei Guben, die 500 Urnen von Börnicke westlich von Berlin, sind Marksteine unserer Kenntnis jener Zeit. Manche Schalen und Schmuckstücke weisen griechische Muster auf, besonders eine skythische Tierornamentik, die der Altertumsforschung große Rätsel aufgab, nach neuesten Feststellungen aber aus Kaukasien stammt. Die Grabungen bei Tangermünde im Jahre 1927/28 haben eine ganze Dorfanlage aus den letzten vorchristlichen Jahrhunderten mit wertvollem Kulturmateriale enthüllt.

Das zweite große Eisenvolk, dessen Spuren um diese Zeit auf deutschem Boden zu finden sind und überall die keltischen verdrängen, sind die Germanen. Von ihnen wurde unsere Heimat damals besiedelt und blieb es trotz aller romanischen, slawischen und mongolischen Einfälle oder zeitweisen Besetzungen bis heute. Es war ein äußerst hochbegabtes, kriegstüchtiges, sittenreines Volk, das sich durch große Einfachheit und Schlichtheit in allen Dingen auszeichnete. Es kannte keine Götterbilder, keine Tempel. In heiligen Hainen brachte es den gefürchteten Gottheiten Tier- und Menschenopfer. Seine Leichen verbrannte es und bettete die rohen Aschenurnen ohne viel Beigaben in die Erde, im Gegensatz zum reichen Bestattungsgebrauch der wohlhabenden Kelten.

Unser Wissen vom Germanien der damaligen Zeit stammt hauptsächlich aus dem Büchlein des römischen Geschichtschreibers Tacitus „De Germania“, einer Ehrenurkunde unseres Volkes, die eigentlich jeder Deutsche, der etwas Stammesgefühl im Blute hat, gelesen haben muß.